

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 27

Artikel: Mein Frühstück
Autor: Kneif, Bodo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-491477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

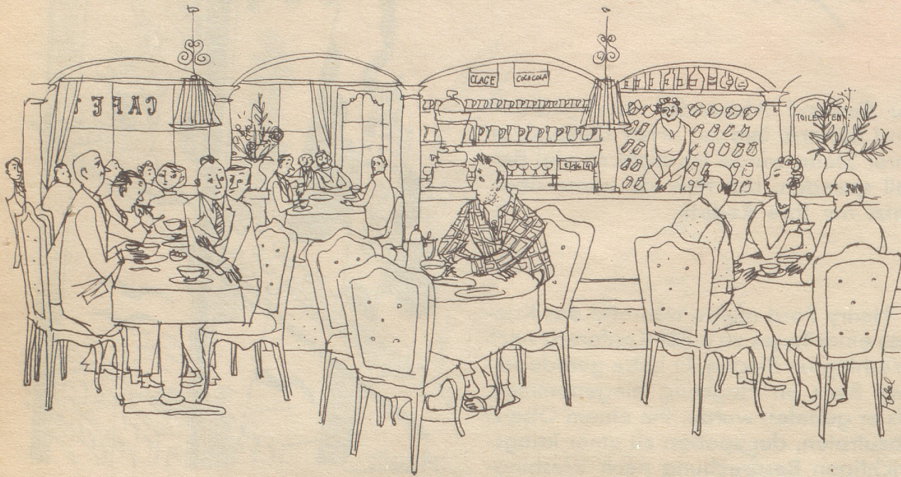
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mein Frühstück

Ich wohne am Stadtrand, am sogenannten, und die Woge der Selbstbedienung und der Verkehrserziehung droht täglich über meinem ländlich-burschikos gesinnten Haupt zusammenzuschlagen. Aber ganz in der Nähe gibt es noch einen Anachronismus: einen Hühnerhof. Nicht deshalb stehe ich mit dem ersten Hahnenschrei auf, sondern weil mein Hahn ein Spezialhahn ist, ein Außenseiter der Gesellschaft, ein Existentialist unter den Hähnen. Er kräht erstmals vormittags um halb elf. Vielleicht liegt dies am städtischen Nachtleben. Ein Frauenhühnerverein oder ein Hühnerfrauenverein müßte sich der Sache einmal annehmen.

Kürzlich ging mein Hahn über eine Stunde vor. Völlig unmotiviert tat er das, und es blieb mir nichts anderes übrig als aufzustehen und Katzenwäsche zu mimen. Dabei kam ich auf den genialen Einfall, zu frühstücken. Das ist gar nicht so leicht. Wenn man zu meiner Zeit zum Frühstück kommt, ist die Suppe kalt geworden und die Serviertöchter wachen argwöhnisch über ihren mit zwei Pfund Silber gedeckten Tischchen. Ich habe seit Jahren nicht mehr gefrühstückt, und da nun mein Hahn vorging, hatte ich die Chance, dies wieder einmal zu tun. So saß ich also schon mitten in der Nacht, um 10 Uhr, in einem auf Heimatstil gequälten Lokal und zählte mit bürgerlicher Freude drei Ankenröllchen, die mit einer neuen Rasierklinge vom Stock geschält waren. Sie stellten den repräsentativsten Teil dessen dar, was da vor mir stand und in unserer fünften Landessprache als ‚Kafi kumple‘ bezeichnet wird. Soweit hatte ich allen Anlaß, auf meine spontane Rückkehr in die Zivilisation stolz zu sein.

In der Nachbarschaft des besagten, aber nicht genannten Tea Rooms scheint ein größeres Geschäft dem Frankenverdiener obzuliegen, was den offenbar sozial gesinnten Direktor nicht hindert, seine Angestellten punkt 10 Uhr zu einer Kaffeepause zu beurlauben. 10 Uhr 02 kamen sie an und ergriffen von meiner Umgebung Besitz. Es wäre übertrieben, zu behaupten, daß sie es sich gemütlich machten. Sie saßen alle auf der vorderen Kante der ledergepolsterten Stühle, ein Auge auf der Schale Gold, das andere auf der Armbanduhr, und verlegten ihren ganzen Eifer darauf, auf dem Sprung zu sein. Sie ließen sich elf Minuten Zeit, keine Zeit zu haben. Und weil das Kaffeetrinken allein ruchlose Zeitverschwendung wäre, unterhielten sie sich wenigstens dazu. Am Tisch rechts über ein neues Buchhaltungssystem, am Tisch links über Handelsmargen, am Tisch hinter mir über Dividenden und am Tisch vor mir über Exportschwierigkeiten. Ich hielt mich an meiner Tasse fest, um zu wissen, daß ich mich nicht in der Tür geirrt hatte. Was da rund um mich vorging, schien ein schwerwiegender Teil der schweizerischen Volkswirtschaft zu sein, und meine nationalökonomische Bildung wuchs von Minute zu Minute im Quadrat. Doch plötzlich verstummten die Gespräche, eines nach dem andern. Man hatte mich entdeckt, hatte mit kaltem Entsetzen Kenntnis genommen von diesem Parasiten unseres Wirtschaftslebens, der da in einem farbigen Hemd und in einer seit Wochen nach einem Bügel-eisen schreienden Hose zu einer Zeit frühstückte, da andere schon den vierten Teil ihrer Familie ernährt haben. Was da vor mir auf dem Tischchen stand, war

kein Café complet mehr, sondern eine schreiende Anklage, ein Zeichen des Verrats, ein Schandfleck auf der nicht vorhandenen Weste. Ich zog die Beine an und rutschte auf die vordere Sitzkante, aber das wirkte wohl nur so, wie wenn ein Pudel den Löwen nachahmen will. Ich wollte auch flüchtig auf die Uhr blicken, aber ich habe keine. Die Szene wurde beängstigend peinlich.

Warum hatte ich mich durch den dummen Gockel bestimmen lassen, eine ganz und gar nicht standesgemäße Mahlzeit zu mir zu nehmen und in frühmorgendlichem Leichtsinn einzubrechen in eine Welt, die mich vor zehn Jahren endgültig austieß, als ich meine Lebensversicherung verfallen ließ und meine drei Hüte einem Altwarenhändler für fünf Franken das Stück verkaufte! Ich bin nun einmal kein Frühstückler, weltanschaulich betrachtet. Aber die Brötchen, die nun wie Kleister in meiner Kehle hängen blieben, belehrten mich noch eines andern: die Minderwertigkeit meiner wirtschaftlichen Existenz trat klar zutage. Hier, inmitten einer Welt, die dafür sorgt, daß es an den Stadträndern bald keine Hühnerhöfe mehr geben wird, daß man produziert, um den Konsum anzuregen und konsumiert, um die Produktion zu fördern, hier war ich ohne Zweireiher und Silberkrawatte fehl am Platze. Ich dachte, daß es mich vielleicht überhaupt nicht geben dürfe, und das dachten alle meine Nachbarn wohl auch, denn ihre Blicke waren die Blicke tüchtiger Hausfrauen, eine Dame betrachtend, die keine Dame ist, weil sie ein steuerloses Einkommen bezieht. Ganz genau so ist das bei mir natürlich nicht. Ich habe sogar schon Geld verdient. Aber wer sieht einem so etwas an! — 10 Uhr 13 strömten sie alle zur Tür. Einige von ihnen mußten mit größtem Widerwillen an mir vorbeigehen; sie taten es mit einem Ausdruck vorzüglicher Tiefachtung, knöpften dabei mit gepflegten Fingernägeln ihre Vestons zu, taten einen Kontrollgriff nach der Krawatte und warfen sich mit neuem Mut wieder den Franken entgegen.

Der Leser möge ein mildes Urteil walten lassen: ich habe mich nicht umgebracht. Ich fing mich wieder auf und ging sogar zum Gegenangriff über. Denn in den besagten 11 Minuten verdiente ich Fr. —.—. Und wenn schon unsere Volkswirtschaft auf dem Spiele steht: kann man es da verantworten, elf Minuten lang nichts zu verdienen, wie jene es taten! Haben sie etwa Grund, mit Kugelschreibern auf mich zu zeigen? Dann sollen sie mir einmal nachmachen, wie man mit dem Frühstückler Franken verdient. Ich muß einmal mit meinem Hahn darüber reden. Vielleicht werde ich noch so etwas wie eine Existenz.

PS. Der Verlag ist gebeten, die fehlende Summe selbst einzusetzen, aber nur in meinem Exemplar, aus steuertechnischen Gründen!